

Märchenhafte Seelenvorstellungen : 2. Teil

Autor(en): **Klauser, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische pädagogische Zeitschrift**

Band (Jahr): **36 (1926)**

Heft 10

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-789159>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Raubbau getrieben werden mit den seelischen und körperlichen Kräften der Frauen, die bisher noch — ausgemergelt und zermürbt — durch unrationelle Arbeit in Scharen zugrunde gehen. Wir wollen die ihrer Kräfte bewusste intelligente Frau durch wissenschaftliche Unterweisung zu einem geregelten Gebrauch ihrer Arbeitskraft erziehen. Erziehen wollen wir unsere Mädchen zu sozial und praktisch denkenden Frauen mit warmem Fühlen und Empfinden, die aber durch ihre wissenschaftliche Verstandesschulung und Bildung vor sentimentalem Überschwang bewahrt bleiben, zu Frauen, die die Wahrheit lieben und die Phrase verabscheuen.

Auch für sie soll das Dichterwort gelten: „Denken und Tun, Tun und Denken! Tun am Denken, Denken am Tun prüfen. Wer sich das zum Gesetz macht, der kann nicht irren und irrt er, wird er bald auf den rechten Weg sich zurückfinden“.

Märchenhafte Seelenvorstellungen.

Von Dr. Walter Klauser.

(Schluss)*

Die Vorstellung, dass der ganze Körper beseelt sei, geht mit der fortschreitenden Entwicklung des Geistes langsam über in die Auffassung von der Organseele. Nicht mehr der ganze Körper ist dann Seelenträger, sondern einzelne Teile des Leibes. Dabei ist auffallend, dass das Gehirn, das wir heute als Sitz der Seele betrachten, für die primitive Vorstellung als Seelenträger nicht in Betracht kommt. Man darf ruhig sagen, dass erst mit Descartes (Anfang des 17. Jahrhunderts) die Anschauung sich allgemein durchgerungen hat, wonach das Gehirn als das Organ der Seele aufgefasst wird. Viel näher lag die Annahme, dass die Seele im Herzen wohne. Da namentlich starke seelische Erlebnisse mit Veränderungen im Blutkreislauf verbunden sein können, ist diese Vorstellung durchaus verständlich. Noch ursprünglicher aber ist die Ansicht, dass das Blut der Träger der Seele sei, konnte doch der Wilde immer und immer wieder die Beobachtung machen, dass mit dem ausfliessenden Blute das Leben entwich, also musste im Blut das Leben, die Seele verborgen sein. Folgende Märchenzüge und Anschauungen lassen auf die weite Verbreitung einer solchen Annahme schliessen: Im Märchen „Gänsemagd“ wird die Königstochter mit dem Verlust der drei Blutstropfen, die sie von der Mutter erhalten hatte, machtlos. Die Kammerjungfer hingegen eignet sich mit dem Besitz der drei Blutstropfen Gewalt über die Königstochter an. — Nach mittelalterlicher Vorstellung konnte man sich dem Teufel nur mit Blut verschreiben, das will heissen: man musste seine Seele opfern. — Die Sitte des Bruderschaft-Trinkens verlangt, dass sich die Freunde eine kleine Wunde beibringen und gegenseitig das ausfliessende Blut trinken. Auf primitiver

*) Siehe Heft 9.

Geistesstufe herrscht allgemein die Auffassung, dass man sich durch äussere Mittel fremde Macht aneignen könne. Die Maske eines Tiers oder eines Dämons verleiht die Macht des betreffenden Wesens, und seelische Eigenschaften eines Menschen können auf andere Menschen durch die Aneignung der Seele übergehen.¹⁾ Wenn also die Seele im Blut ihren Sitz hat, braucht man nur das Blut zu trinken, um die seelischen Eigenschaften eines andern sich aneignen zu können. Daher stammt die bei den Wilden weitverbreitete Ansicht und Sitte, durch Trinken des Blutes des Feindes dessen Kraft in sich aufzunehmen. Höchst wahrscheinlich hat die Menschenfresserei ihren Grund nicht in irgendwelcher Lüsternheit nach Menschenfleisch, oder in besonders wilder Veranlagung der betreffenden Völker, sondern in religiösen Kulturen und Anschauungen, die mit den vorhin erwähnten Vorstellungen vom Blut als dem Seelenträger in engster Verbindung stehen. Dass zuerst die Feinde oder fremde Menschen als Opfer ausersehen werden, ist wohl nur ein weiterer Beleg für die Richtigkeit der Annahme, denn mit dem Geniessen der Seele hat man sich nicht nur die Macht des andern angeeignet, sondern man hat auch dafür gesorgt, dass nun dieser andere unschädlich ist, und dass er nicht als Dämon schaden kann. Nach der „Zürcher Post“ vom 26. Nov. 1924 soll die Menschenfresserei heute noch in Neu Guinea stark verbreitet sein. Bei den Totenfesten, zu deren Teilnahme jeder verpflichtet ist, müssen die Anwesenden Stücke vom Fleisch des Verstorbenen essen und Zigaretten rauchen, die aus den Haaren des Toten angefertigt sind.

Die geschilderte Sitte, die Haare des Verstorbenen zu rauchen, führt uns gleich zu einem andern Körperteil, der oft als Seelenträger angesehen wird: dem Haar. (Grund: sichtbares Wachstum, weil es lange der Verwesung standhält.) Denn nach primitiven Vorstellungen muss die Seele (solange sie nicht als völlig anders als der Körper aufgefasst wird) in den zurückbleibenden Körperteilen ihren Sitz aufschlagen. Zu dieser Vorstellung von den Haaren als einem Seelenträger ein paar Beispiele: Simson verliert die Kraft, wie ihm die Haare geschnitten worden sind. Der Teufel wird seiner Kraft beraubt, sobald ihm die drei goldenen Haare ausgerissen werden. Bei Semiten, Römern und andern Völkern bestand die Sitte, bei Trauerfällen die Haare auszuraufen oder aufzulösen. Das bedeutet ein Opfer für den Toten und kann ungefähr heissen: meine Lebenskraft ist dahin. Auch einige abergläubische Vorstellungen aus der Jetztzeit gehören wohl in diesen Zusammenhang. Bei Zahnschmerzen soll man Nägel und Haare in einem Baum verstecken. Hier kommt folgende Auffassung zum Ausdruck: Die gesunde Lebenskraft des Baumes kann die kranke Lebenskraft heilen. — Es besteht ferner die abergläubische Vorstellung, man solle abgeschnittene Haare nicht ins Feuer werfen; denn man darf doch seine eigene Lebenskraft nicht dahingeben.

Aus einem ähnlichen Grunde wie das Haar mögen auch die Zähne

¹⁾ Das Schuhmotiv im Aschenbrödel zeigt, dass nach naiver Auffassung schon die Aneignung eines Kleidungsstückes (als zum Wesen des betreffenden Menschen gehörend) Macht über eine Person verleiht.

als Sitz der Seele gelten. So kommt der Wilde dazu, die Zähne eines Toten als Amulett zu tragen, da er sich damit die Seele des Verstorbenen aneignen oder dienstbar machen möchte.

Der Grund, weshalb selbst die Nieren Seelenträger werden, kann nicht mit Bestimmtheit angegeben werden. Vielleicht haben hierbei die zentrale Lage des Organs, seine Nähe zu den Geschlechtsorganen und der Umstand, dass eine andere Bedeutung nicht leicht erkannt wurde, mitgespielt. Jedenfalls ist der Ausdruck: einen Menschen auf Herz und Nieren prüfen, auf diese Vorstellung zurückzuführen. Sie hat sich übrigens nicht nur in der erwähnten Redensart erhalten. Im Sinne von Seele, als dem innersten Wesen des Menschen, braucht auch die Bibel den Ausdruck Niere, z. B. : „Du hast meine Nieren geschaffen“ (Psalm 139, 13). — Lunge und Leber werden ebenfalls als Sitz der Seele aufgefasst. Einen hübschen Beitrag dazu bildet das Märchen vom Sneewittchen. Die Königin verlangt vom Jäger als Wahrzeichen Lunge und Leber Sneewittchens. Nicht genug, dass sie sich im Besitze der beiden Organe weiss, sie isst sie auch, weil sie nach der schon früher erwähnten naiven Auffassung dann auch das Wesen, in diesem Fall also die Schönheit Sneewittchens, mit aufnimmt.

Auch die Augen können Seelenträger sein, namentlich der Blick des Auges. Vorstellung vom bösen Blick, der Schaden zufügt. Dem Feinde die Augen ausstechen bedeutet, ihn seiner Seele berauben, eine Grausamkeit, die noch lange getrieben wurde, ohne dass ihr Sinn ganz klar war. Weitverbreitet ist der Brauch, dem Toten die Augen zu schliessen. Man würde wohl fehl gehen, wenn man diese Sitte bei wenig entwickelten Völkern mit Gründen der Schönheit erklären wollte. Vielleicht steckt im Hintergrund dieses Brauchs die Vorstellung vom Seelensitz im Auge. Mit dem Schliessen der Augen möchte man verhindern, dass die Seele aus dem Körper entweichen und allenfalls als ruheloser Geist die Überlebenden gefährden kann. Bei den alten Aegyptern aber heischte die Vorstellung vom Totengericht die Sitte, Mund und Augen des Toten zu öffnen, damit die Seele sich aus dem Körper entfernen und dem Totengericht stellen konnte.

Dass auch die Knochen als Sitz der Seele angesehen werden können, kommt in dem Märchen vom singenden Knochen zum Ausdruck, in dem ein Knöchelchen plötzlich beseelt wird. Es gibt überhaupt kaum einen Körperteil, der nicht unter Umständen als Sitz der Seele angesehen werden könnte, oder angesehen wurde. Dem primitiven Denken macht es auch nichts aus, verschiedene Organe gleichzeitig als Träger der Seele aufzufassen, wie die folgende Stelle aus dem Buche Hiob (16, 9—14) dartut: Mein Widersacher funkelt mit seinen Augen auf mich. Gott hat mich übergeben dem Ungerechten. Er hat mich umgeben mit seinen Schützen, er hat meine Nieren gespalten und nicht verschonet, er hat meine Galle auf die Erde geschüttet. Er hat mir eine Wunde über die andere gemacht.

Mit der fortschreitenden Entwicklung über die Auffassung von der Seele löst sich diese allmählich von einem bestimmten Organ

und erscheint nicht mehr grob körperlich, sondern in einem feineren, luftigeren Gewande. Da ist die allenthalben verbreitete Vorstellung von der Seele als einem Hauche. Das griechische Wort Psyche heisst Hauch, Atem, ebenso das lateinische anima = Lufthauch. Da wird die Seele etwa als ein Wölklein, das im Augenblick des Todes dem Munde entschwebt, aufgefasst. Diese Wölklein, diese Seelen steigen in die Luft und schweben dort unsichtbar umher, können aber im Rauschen des Windes und im Säuseln der Blätter sich wieder kund tun. In dieser Vorstellung wurzelt wohl (zusammen mit der noch zu besprechenden Auffassung von der Verkörperung der Hauchseele) der weitverbreitete Baumkultus, der bei den Griechen zur Verehrung der Zeus-Eiche in Dodona und bei den Germanen zur Vorstellung der heiligen Haine geführt hat. Dass wirklich der Atem als die Seele aufgefasst wird, bezeugt auch die Sitte des Seelenfangs, die bei primitiven Völkern angetroffen wird. Beim Tod eines Menschen wird ein Kind über den Sterbenden gehalten, und wenn keines zugegen ist, muss ein Stammesgenosse mit seinem Munde die Seele des Sterbenden aufnehmen. — Die allenthalben verbreitete Sitte, in einem Sterbezimmer die Fenster zu öffnen, darf wiederum nicht mit einer Erkenntnis von gesundheitlichen Überlegungen begründet werden, sie ist offenbar vielmehr der Vorstellung von der Hauchseele zuzuschreiben. Mit dem Öffnen des Fensters verschafft man der Hauchseele Gelegenheit, zu entweichen ins Luftmeer, in das sie gehört. In der biblischen Schöpfungsgeschichte spielt die Hauchseele insofern eine Rolle, als es dort heisst: Gott blies Adam den lebendigen Odem in seine Nase. Die Seele Gottes ist also im Atem enthalten und geht mit dem Atem in den toten Menschen über.

Heile heile Säge! Wie oft hat nicht schon dieser Spruch Wunder gewirkt! Tatsache ist, dass in dem Sprüchlein eine starke suggestive Kraft liegt, aber dieser Umstand allein ist wohl nicht massgebend für die weite Verbreitung des Spruches. Es muss vielmehr die den Spruch begleitende Gebärde ebenfalls berücksichtigt werden. Die Worte allein heilen nicht, das Anblasen gehört dazu. Denn indem man die kranke Stelle mit seinem gesunden Atem anbläst, geht ein wenig von der gesunden Seele, als dem Grund aller Lebenskraft, auf die kranke Stelle über. Natürlich ist uns dieser Sinn der mit dem Sprüchlein verbundenen Handlung nicht mehr klar, wilde Völker aber brauchen heute noch das Anblasen als ein Mittel, um Krankheitsgeister zu vertreiben. In diesem Zusammenhang darf wohl auch an die Sitte erinnert werden, einem Niesenden das „Gotthelf“ zuzurufen. Nach primitiver Auffassung wird nämlich durch das Niesen ein Geist, der unbefugterweise sich in unsere Seele geschlichen hat, wieder entfernt. Mit dem Wunsch „Gott helf dir“ (nämlich dem Geist) ist der Geist erlöst.

Möglicherweise ist die Vorstellung vom Austausch der Hauchseele auch der Grund oder doch mitbestimmend für den Ursprung des Kusses. Man eignet sich damit die fremde Seele an. Bei australischen Naturvölkern gilt der Brauch, dass Bekannte sich grüssen,

indem sie die Nase aneinander reiben. Mit einem Kuss weckt der Prinz im Märchen das schlafende Dornröschen, der Kuss gilt hier als Zeichen für die Übertragung der Seele, als der Lebenskraft des Prinzen.

Ich habe vorhin erwähnt, dass die Hauchseele nach dem Tode im Luftreich schwebend gedacht wurde. Indessen findet sich bald auch die eigenartige Ansicht von der Verkörperung der Hauchseele. Die als Hauch gedachte Seele geht plötzlich in ein körperhaftes Wesen über. Meist sind diese Seelenverkörperungen Tiere, es können aber auch Pflanzen, namentlich Bäume sein. Im letztern Fall besteht dann die Ansicht, dass die Seele der Verstorbenen aus dem Leib entweiche und in den Baum über dem Grab übergehe. Auf einem alt-ägyptischen Grabmal sind Pflanzen abgebildet, die aus der Leiche des Osiris sprossen. Eine ähnliche Vorstellung kommt im Märchen von der Wegwarte zum Ausdruck. Die Seele des Mädchens geht in die Blume über. Auch der wunderbare Baum und das Vögelein im Aschenbrödel sind Seelenträger, in ihnen ist die Seele der Mutter verkörpert. Ganz ähnlich sind die Anschauungen in dem Märchen von dem Machandelboom.

(Die Stiefmutter schlachtet den Buben und setzt das Fleisch dem Mann zum Essen vor. Der wirft alle Knochen unter den Tisch. Sie werden vom Schwesterchen Marleenken aufgehoben und unter dem Machandelboom begraben. Die Knochen verschwinden plötzlich; aber im Baum ist ein Vogel, der sprechen kann und zum Retter wird.)

Damit sind wir eigentlich schon bei der Besprechung des häufigsten Seelenverkörperers angelangt, beim Vogel. In der Regel ist es ein weisser Vogel, der diese Rolle spielt. Mir scheint die Bezugnahme auf einen Vogel ziemlich selbstverständlich, da nach primitiver Auffassung der Vogel eben leicht imstande ist, die Seele ins Luftreich oder in den Himmel zu tragen. Als solche Seelenvögel gelten vor allem die Tauben. Daher die christliche Anschauung, dass die Seele des Märtyrers in Taubengestalt entwichen und zum Himmel geflogen sei. Die Sage erzählt, dass anlässlich des Blutbades von Greifensee die Seelen der Enthaupteten in Taubengestalt dem Rumpfe entwichen seien, und dass eine ganze Schar solcher Tauben die Richtstätte umkreist hätte. Bekannt ist die Bedeutung heiliger Vögel bei den Römern, wo eine bestimmte Priesterklasse, die Augurn, aus den Lebensbetätigungen der Vögel Weissagungen machten, die von Staatsmännern und Feldherren ängstlich befolgt wurden. Die Römer sollen bei der Verbrennung der Leiche eines Kaisers im Scheiterhaufen einen Adler gefangen gehalten haben, der beim Anzünden des Holzstosses frei gelassen wurde. Man suchte auf die Art dem Volk den Flug der Seele des Kaisers zu verdeutlichen.

Zwei sehr verbreitete Seelenvögel sind Storch und Schwan. Wiederum scheint diese Vorstellung leicht verständlich, wenn man bedenkt, welche Bedeutung das Wasser als Grund alles Seins bei fast allen Völkern spielt. Nach der indogermanischen Vorstellung sind die irdischen Wasser nur Abbilder der himmlischen. Ein Tier, und dazu noch ein weisses, das sich im Luftreich, im Wasser und auf der Erde bewegen

konnte, musste also besondere Gnade erfahren haben und konnte deshalb leicht als höheres Wesen, als Seelenträger gelten. Die Seelenvögel haben zweierlei Aufgaben zu erfüllen. Sie holen beim Tode eines Menschen die Seele ab, um sie ins Seelenreich zu geleiten, und — das ergibt sich ja aus ihrer ersten Bestimmung ohne weiteres — sie sind auch Seelenbringer. Wer anders als das Tier, das die Seele mitnimmt, wäre berufen, die Seelen auch zu bringen? So werden nach dieser primitiven Auffassung die vom Himmel stammenden Menschen-seelen vom Storch oder vom Schwan aus dem Wasser, als dem Grund alle Seins und Lebens gebracht. Von dieser Vorstellung ist es dann nicht mehr weit zu dem auch heute noch herrschenden Ammenmärchen vom Storch als dem Kinderbringer. Die nämliche Rolle wie bei uns der Storch, spielt in nördlicheren Gegenden der Schwan. Offenbar klingen in der Lohengrinsage noch gewisse Vorstellungen vom Schwan als dem Seelenbringer nach. Die Vorstellung, dass der Schwan ein Seelenverkörperer sei, kommt übrigens noch in einem andern sagenhaften Zuge zum Ausdruck: Die Walküren haben Schwankenkleider. In diesem Schwanengewand steckt eigentlich ihre Seele. Wer, wie Hagen, den Walküren das Kleid raubt, bekommt Macht über sie, denn die Jungfrauen sind dann seelenlos geworden. Die Vorstellung, dass die Walküren die Seelen der Erschlagenen nach Walhall führen, deutet wieder auf die ursprüngliche Bedeutung der Schwänenjungfrauen hin.

Ausser Storch, Schwan und Taube gibt es noch eine Reihe anderer Seelenvögel. Dem primitiven Geistesleben entspricht es, irgendeinen sich durch Grösse oder eine andere Erscheinung auszeichnenden Vogel, der zufällig an einem Sterbehaus vorbeifliegt, als Seelenverkörperer aufzufassen. So werden mit Vorliebe auch der Rabe und der Kuckuck zu Seelenvögeln gemacht. Die letztere Vorstellung mag in dem Vers: „Lieber Kuckuck, sag' mir doch, wieviel Jahre leb' ich noch“ einen Nachklang gefunden haben. Da die Ansicht besteht, dass der Seelenvogel auch der Glücksbringer sei, darf in diesem Zusammenhang der Brauch erwähnt werden, nach welchem junge Mädchen die Jahre bis zu ihrer Verheiratung aus der Zahl der Kuckucksrufe erschliessen möchten. Und die Redensart, dass wer beim ersten Kuckucksruf Geld im Sack habe, das ganze Jahr hindurch über welches verfüge, verdankt wohl auch ähnlichen Ansichten ihren Ursprung.

Eine letzte und in einem gewissen Sinne verfeinerte und vervollkommnete Vorstellung von dem Seelenträger als einem flügelbeschwingten Wesen ist der Engel. Auch er ist Seelenbringer und Seelennehmer oder -führer.

Seelentiere brauchen aber gar nicht unbedingt Vögel zu sein. Es kann auf primitiver Stufe ein jedes Tier, das aus irgendwelchem Grunde ein besonderes Ansehen geniesst, ein Seelenverkörperer werden. Den alten Germanen galt das Pferd als heiliges Tier. Es wurde schon die Ansicht vertreten, dass der Widerwille vor dem Genuss von Pferdefleisch nicht dem besonderen Geschmack des Fleisches zuzuschreiben sei, sondern vielmehr in der Vorstellung und den Kulten

Erzeugung des Feuers den Menschen immer wieder als höchstes Wunder vorkommen muss, können wir verstehen, dass das nicht minder rätselhafte Wesen der Seele in dem göttlichen Funken des Feuers erblickt werden konnte. Nach germanischer Vorstellung zündet die Norn dem Kinde bei der Geburt ein Licht an. Die zweite Norn knüpft den Lebensfaden. Der Tod löscht das Licht aus, die dritte Norn schneidet den Lebensfaden entzwei. Knüpft sich an diese Vorstellung vom Lichteranstecken nicht vielleicht die Sitte, den Geburtstagskuchen eines Kindes mit Kerzen zu schmücken?

Das naive Denken schreibt auch dem Bild eines Dinges wesenhaftes Sein zu. So besteht die Auffassung, dass Einwirkungen, die man dem Bild eines Menschen zufüge, von der betreffenden Person tatsächlich verspürt werden. Der primitive Mensch nimmt Rache an einem Gegner, indem er dessen Bild verstümmelt. In Zauberbriichen sucht er etwas zu erreichen, indem er es im Bilde nachahmt. Die Wilden wühlen das Wasser im Teich auf, um den Ausbruch eines Gewitters zu erwirken.

Es muss uns deshalb nicht wundern, dass naive Menschen dem Spiegelbild besondere Kräfte zuschreiben, oder dass sie es geradezu als beseelt auffassen. Man darf nach abergläubischer Vorstellung nicht in den Spiegel sehen, weil sonst die Seele gespalten werden könnte, denn ein Teil ihrer Kraft geht hinüber ins Spiegelbild. Bei Todesfällen galt früher allgemein der Brauch, die Spiegel zu verhängen. Man suchte auf die Art zu verhindern, dass die Seele des Verstorbenen im Spiegel festgehalten wurde. Offenbar ist das Zauberspieglein der Königin im Sneewittchen auch auf die Vorstellung vom Sitz der Seele im Spiegel zurückzuführen.

Ein wesentlicher Teil des eigenen Wesens ist auch der Name. Wir haben eine gewisse Scheu, fremden Menschen unsern Namen zu nennen. Es ist uns fast, wie wenn wir damit ein Stück von uns selbst weggeben. Einige Sagen- oder Märchenmotive zeigen ganz deutlich, dass eine naive Auffassung das Seelenhafte stark an den Namen kettet. Lohengrin darf seinen Namen nicht nennen, ohne von seiner himmlischen Kraft etwas preiszugeben. — Niemand darf wissen, wie Rumpelstilzchen heisst. Sobald das Geheimnis verraten ist, ist sein Wesen, sein Zauber vorbei. Es bleibt ihm nichts anderes übrig, als sich selbst entzwei zu reissen.

Märchenhaft habe ich die Seelenvorstellungen genannt, von denen ich gesprochen habe, eben im Hinblick auf das naive, durchaus auf der Stufe des Märchens weilende Denken, das darin zum Ausdruck kommt. Es wäre nun ganz falsch, wenn die Ausführungen die Auffassung geweckt hätten, wie herrlich weit wir's doch auch in bezug auf die Vorstellungen von der Seele gebracht haben, und wenn die Denkweise der primitiven Menschen nur ein überlegenes Lächeln in uns erweckte. Wir dürfen nicht vergessen, dass auch dem primitiven Menschen alles, was mit der Seele zusammenhängt, heilig ist und dass er den Seelenfragen mit einer tiefen Ehrfurcht begegnet, einer Ehrfurcht, die freilich auf den untersten Stufen noch stark das Ge-

präge der Furcht an sich haben kann. Auch für uns ist das Seelenrätsel nicht gelöst, und wir können nichts Besseres tun als der Wilde: mit dem Gefühl der Ehrfurcht müssen wir die Seelenerscheinungen betrachten, einer Ehrfurcht, die nun zwar nicht in erster Linie Furcht zu sein braucht, als vielmehr Verehrung für das Wunderbare, das in uns schafft und wirkt und das uns bald den bitteren Kelch des Leidens schenkt, bald aber auch uns trinken lässt von dem goldenen Überfluss der Welt.

Benützte Literatur:

G. F. Lipps: Grundriss der Psychophysik. — Wundt: Völkerpsychologie. — Grimm: Märchen. Sagen. Märchen, 3. Bd., Anmerkungen. Deutsche Mythologie. — Bechstein: Märchen. — F. v. d. Leyen: Das Märchen. Die schönsten Märchen der Welt. — H. Baumgartner: Was ist die Seele? (Zürcher Diss). — Th. Benfey: Pantshatantra. — S. Freud: Traumdeutung. — Haas: Bilderatlas zur Religionsgeschichte. — Rank: Psychanalytische Beiträge zur Mythenforschung. Die Lohengrinsage. — K. Spiess: Das deutsche Volksmärchen. — C. v. d. Steinen: Unter den Naturvölkern Zentralbrasiiliens. — Wuttke: Volksaberglauben.

* * * B Ü C H E R B E S P R E C H U N G E N * * *

Schweizergeschichte für Bündnerschulen.¹⁾ Irre ich nicht, so hat sich jüngst kein Geringerer als Thomas Mann dahin geäußert, dass das Ästhetische ein für allemal vorbei und das Religiöse am Durchbrechen sei, und dass ihn, von diesem Tiefsten und Letzten erfasst — historische Stoffe beschäftigen. Es wäre unschwer, das wachsende Interesse am Geschichtlichen nachzuweisen! Übrigens erinnert man sich des Pädagogikbuches, das dem Geschichtsunterricht Weckung des sympathischen, sozialen und religiösen Interesses zuschreibt und einen Ehrenplatz unter den Unterrichtsfächern bestimmt. Es ist angesichts solcher Wertschätzung der Historie begreiflich, wenn die Auseinandersetzungen über eine Reform des Geschichtsunterrichtes und der Geschichtslehrbücher weitergehen. Indessen ist dem Lehrer, dem das Geschichtsfach zu einem Sorgenkind geworden ist, damit nicht geholfen; er schaut nach bereits vorhandenen Lehrbüchern aus, in denen der neue Geist die Flügel regt.

Die Schweizergeschichte für Bündnerschulen, die dieser Tage im Verlag Schuler, Chur, erschienen ist, wird auch ausserhalb Graubündens lebhaftes Interesse finden. Der Verfasser, Dr. Friedrich Pieth, Kantonsbibliothekar und Lehrer an der Bündner Kantonsschule, hat daran die freien Stunden von sieben — wahrlich nicht magern — Jahren verwendet. Bescheiden und mit leisem Humor sagt er im Vorwort, seine „Geschichte“ dürfte insofern originell sein, als sie rückwärts geschrieben worden sei. 1918 erschien (im gleichen Verlag) als Sonderdruck aus dem Bündner Realienbuch für das 8. und 9. Schuljahr der zweite Teil, der die Schweizergeschichte seit dem Bauernkrieg enthält. Nun liegt der erste Teil vor (dessen Würdigung uns beschäftigt), der, eine Sonderausgabe der Geschichtsbearbeitung des 5., 6. und 7. Bündner Lesebuches, den ältern Zeitraum umfasst. Der aus rein äussern Gründen eingeschlagene Gang der Revision bündnerischer Lehrmittel bedingte diese Reihenfolge, die sich übrigens mit historischer Betrachtung sehr wohl verträgt und von der der Verfasser sagt, sie habe seiner Geschichtserzählung mehr genützt als geschadet.

Mit Recht spricht Pieth von Geschichtserzählung, nicht Darstellung. Wie die guten Erzähler älteren Stils überschreibt er seine Kapitel konkret und meist

¹⁾ Pieth, Schweizergeschichte für Bündnerschulen, F. Schuler, Chur 1926.